William Orbit

DIE KUNST DES KLANGS

Von Michael Loesl

William Mark Wainwrights Blick wandert rastlos durch den Raum, als ob er nach etwas suche, das nicht greifbar, aber trotzdem präsent ist. Wenige Sekunden später lehnt sich der groß Gewachsene gelassen zurück. Seine Ohren haben gefunden, was seine Augen nicht identifizieren konnten. Es sind Sounds, chaotisch statt musikalisch angeordnet. Aus den benachbarten Büroräumen seiner deutschen Plattenfirma dringt eine in sich höchst unterschiedlich komponierte Tonansammlung in den Konferenzraum. So klänge seit jeher seine Alltagsbeschallung, erzählt der 53-Jährige, dessen Künstlername William Orbit seit Anfang der 1980er Jahre für charakteristisch-atmosphärische Elektroniksounds steht.

Die Konsole – Orbits Lieblingsplatz auf Erden (Foto: Richard Shea)

In seinem sündhaft teuren Londoner Haus nahe des Kensington Palace, dessen Nachbarhaus einem gewissen Tony Blair gehört, plärre in jeder Etage ein anderer Radiosender, sagt er. Orbit liebt Kakofonie. Sie hat ihn, den Klangtüftler, der seine Studios einst aus der Not heraus auf besetzten Booten in London und Amsterdam platzierte, reich gemacht. Er verpasste ihr seine eigene Logik, er machte aus elektronischem Chaos Musik und schuf damit ein klangästhetisches Idiom, das Madonna zur ernst zu nehmenden Künstlerin mutieren ließ. Er war ihr Produzent, ihr Glücksfall und die Gemeinschaftsproduktion „Ray Of Light" gilt auch heute noch, zwölf Jahre später, als unerreichte, mehr als 20 Millionen mal verkaufte Elektropop-Blaupause.

Dieser Tage veröffentlichte Orbit „Pieces In A Modern Style 2" – elektronische Adaptionen von Schlachtrössern der Klassik. Camille Saint Saëns „Aquarium" öffnet die Pforte in Orbits zeitgemäßes Elektronikuniversum, in dem moderne Stilmittel nicht zwangsläufig die Kompositionen dominieren. In ehrfürchtiger Starre verharrt der englische Klangpionier trotzdem nicht. Edward Elgars „Nimrod" bricht er auf, macht aus den langsamen Sätzen seines Landsmannes ein forderndes Zwiegespräch zwischen pulsierender Rhythmik und melodischer Intensität, die zum Zuhören zwingt. Entspannungsmusik ist das nicht. Sie soll es auch nicht sein, wie Orbit erzählt.

tools 4 music: Wirst du der alltäglichen Klangkulissen, denen wir mitunter unfreiwillig ausgesetzt sind, nie müde?
William Orbit: Nein, und es überrascht mich auch nicht. Eine Plattenfirma wie diese hier trägt Musik in die Welt hinaus, was für mich seit meiner Kindheit die aufregendste Sache überhaupt ist. Plattenfirmen und Aufnahmestudios sind mir zwar seit Jahrzehnten vertraut, sie haben keinerlei Anziehungskraft eingebüßt. Die Klangkulissen hängen immer vom Kontext ab, in dem sie sich abspielen. Ich muss in einem Bekleidungsgeschäft keine Musik hören. Aber in Aufnahmestudios, bei mir zu Hause oder hier bei meinem Label wäre ich entsetzt, wenn ich keine Musik hören würde.

„Ich habe ein brauchbares Rhythmusgefühl und bin in Sachen Sounds wirklich gut, weil ich Sounds sehen kann"

tools 4 music: Kannst du Stille nicht ertragen?
William Orbit: Doch, natürlich kann ich sie ertragen, weil eine musikalische Idee immer aus der Stille entsteht. Aber ich bin ein Infojunkie und je mehr Töne mir sozusagen um die Ohren gehauen werden, desto hungriger reagiert mein Kopf darauf. Stille ist für mich keine Stimulanz, sondern, wenn man so will, mitunter ungewollte Notwendigkeit. Geräuschkulissen fördern hingegen meine Konzentration. Ich habe mich schon mehrfach gefragt warum und fand bis jetzt keine logische Antwort.

tools 4 music: Vielleicht ist es die Furcht vor der Konfrontation mit dir selbst.
William Orbit: Ich würde nicht sagen, dass ich irgendetwas brauche, um vor mir selbst wegzulaufen. Vermutlich braucht mein Kopf einfach die Auseinandersetzung mit einem Thema und, weil Musik mein Leben nachhaltig prägte, braucht mein Gehirn offensichtlich Sounds und angeordnete Noten. Aber mein Kopf reagiert auch auf andere Reize. Ich war hier in Berlin beispielsweise gerade im Archiv dieser Plattenfirma. Gute Güte, es besteht aus randvoll gefüllten Korridoren mit sämtlichen Platten, die Decca, Universal oder die Deutsche Grammophon je veröffentlicht haben. Unfassbar und schön. Dieses Archiv müsste eigentlich zum Weltkulturerbe erklärt werden, weil man hier den Eindruck bekommt, dass sich endlich mal eine Firma um den Wert der Musik in kuratorischer Weise kümmert. Die meisten Plattenfirmen sind eher notorisch bekannt für das Verschwindenlassen von Mastertapes.

„Die kulturelle Stereotypisierung schreitet voran und vielleicht erleben wir deshalb keinen musikalischen Fortschritt mehr“

tools 4 music: Wie sieht’s in deinem eigenen Archiv aus?
William Orbit: Es wird analog zum technischen Fortschritt der Speichermedien immer kleiner. Trotzdem habe ich einen Keller voller unterschiedlicher Festplatten, Multitrack-Tapes, Master, Back-Up-Tapes und Bandmaschinen. Erstaunlich, wie viel sich über die Jahre angesammelt hat. Eigentlich kann man den Fortschritt der Aufnahmemedien in meinem Archiv ganz gut Revue passieren lassen.

tools 4 music: Welches Speichermedium bevorzugst du?
William Orbit: Ich glaube, dass für uns als Kollektiv unser Gedächtnis das bevorzugte Speichermedium sein sollte. Dass alles auf Harddrives gespeichert wird, ist mir unheimlich. Man denkt zwar, dass man mit Harddrive-Recording auf der sicheren Seite ist, aber das ist Blödsinn, wenn du nicht mindestens zwei Backups zu deinem Original fährst, wovon eins in einem anderen Raum als dein Original gelagert sein muss und das dritte brauchst du für den Fall, dass dein Harddrive-Recorder die Befehle falsch verstanden hatte, die du ihm schicktest, und alles in der falschen Reihenfolge aufnahm. Aber selbst dann ist alles immer noch digital gespeichert, was einen Neutronenangriff nicht überleben würde.

tools 4 music: Die Musik von Bach würde diesen Angriff überleben, wenngleich vielleicht nicht die William Orbit-Interpretation.
William Orbit: Du hast absolut Recht und in meinen Augen hat diese Tatsache nichts mit dem Analog- oder Digitalzeitalter zu tun. Er machte zukünftigen Musikern ein Geschenk, als er seine Kompositionen schrieb, weil er es uns einfach machte, seine Musik auf abenteuerliche Weise zu interpretieren.

tools 4 music: Apropos Abenteuer. Mit Madonnas „Ray Of Light“ liefertest du die Blaupause des digitalen Musikzeitalters ab und arbeitetest kürzlich mit der eher regressiv klingenden Katie Melua zusammen. Befindet sich die Kunstästhetik der Musik in der Regression?

„Als Nichtmusiker pflege ich eine Faszination für Saiteninstrumente“ – William Orbit 2010 (Foto: Peter Boyd)

Was würde der Mann ohne Strom machen? William Orbit in seinem „Heimstudio" (Foto: Peter Boyd)

William Orbit: Ich glaube nicht, dass sich in der Musikevolution besonders viel tat, seit Joni Mitchell die Szene betrat. Die Technik diente lediglich dazu, musikalische Ideen mit anderen Mitteln auszuarbeiten und artikulieren zu können. Aber die Quellen der Inspirationen haben sich seit den späten 1960er Jahren praktisch nicht mehr verändert. Was Sampler bis heute bewirkt haben, sind Unterschiede in der Wahrnehmung von Musik.

tools 4 music: Dissonanzen.
William Orbit: Zum Beispiel. Die Mengen an Dissonanzen, auf die jede neue Generation mehr Appetit zu scheinen hat, wären vor 40 Jahren noch undenkbar gewesen. Im gleichen Maße erleben wir den Wunsch nach komplexen, schnellen Rhythmen, sich wirklich blitzschnell verändernden Beats. Jeder kann heute seine eigene kleine Soundnische finden, wenn er will.

tools 4 music: Die Musik der 1970er-, 80er- und 90er-Jahre lässt sich wunderbar musikalisch persiflieren. Wie würdest du die Nullerjahre parodieren wollen?
William Orbit: Die Frage ist, ob es für das letzte Jahrzehnt überhaupt einen Ton, einen Akkord oder einen Sound gab, der als charakteristisch zu bezeichnen wäre. Vielleicht befindet sich die Musik wirklich in der Regression, denn mir fällt kein musikalisches Charakteristikum der Nullerjahre ein. Fällt dir eins ein?

tools 4 music: Der hohe Pianoton, den Filmmusikkomponisten schamlos von Arvo Pärt klauten und in jedem Hollywood-Streifen der letzten zehn Jahre platzierten.
William Orbit: *(lacht)* Das ist sehr, sehr gut! Es fing mit den Filmmusiken von Thomas Newman an und gehört jetzt zum Standardgeklimper jedes Soundtracks. Nun ja, die kulturelle Stereotypisierung

Anzeige

Höchste Qualität und flexible Produktion
für individuell handgefertigte Mikrofone

Qualität durch Tradition
Handmade in Germany!

MBHO GmbH · Im Valtert 39 · 74847 Obrigheim · Tel 0 62 61 - 79 70 · Fax 0 62 61 - 71 10 · info@mbho.de · www.mbho.de

zwo13.de

In Orbits Studio wird die Elektronik dezent im Wandschrank versteckt (Foto: Peter Boyd)

schreitet voran und vielleicht erleben wir deshalb keinen musikalischen Fortschritt mehr.

tools 4 music: Hat sich die Studioarbeit für dich als Produzent über die Jahre verändert?
William Orbit: Total, was ausschließlich mit Technologie zu tun hat. Was du heute mehr denn je brauchst, ist eine Vision, die Idee eines Kunststatements. Früher musstest du viel mehr technisches Wissen haben, was heute immer noch hilfreich ist, aber nicht unbedingt notwendig. Das Internet bietet zig Möglichkeiten, an Informationen zu kommen, die dir beim Umsetzen deiner Ideen behilflich sein können. Mit anderen Worten: Du musst nicht viel wissen, um eine tolle Platte machen zu können. Ich habe ein brauchbares Rhythmusgefühl und bin in Sachen Sounds wirklich gut, weil ich Sounds sehen kann. Vor 50 Jahren hätte dieses Können niemand gebraucht. Glücklicherweise lebe ich in einer Zeit der Massenmedien, die Sounds mehr denn je brauchen und irgendjemand muss diese Sounds herstellen.

„Stille ist für mich keine Stimulanz, sondern, wenn man so will, ungewollte Notwendigkeit – Geräuschkulissen fördern hingegen meine Konzentration“

tools 4 music: Willst du damit andeuten, dass du Musik machst für ein Publikum, das gar nicht mehr weiß, was Musik ist?
William Orbit: Nein, überhaupt nicht. Ich will damit lediglich andeuten, dass man kein gelernter Musiker mehr sein muss, um Platten machen zu können. Was hätte Steven Spielberg vor 100 Jahren getan? Vielleicht wäre er ein Maler oder ein Schriftsteller geworden, aber ganz bestimmt kein grandioser Filmemacher. Er wurde es, weil er zum richtigen Zeitpunkt auf die technischen Möglichkeiten stieß, die ihm das exzeptionelle Filmemachen ermöglichten. Er hatte die richtigen Ideen, die er mit neuester Technik umsetzen konnte. Ein paar Jahre vorher wäre ihm das verwehrt geblieben.

tools 4 music: Du wärest vor 100 Jahren vielleicht der Tontechniker des englischen Königs gewesen, der seine Majestät hätte besser klingen lassen können.
William Orbit: Ja! Je nach Laune des Königs hätte ich vielleicht sogar der Guillotine entkommen können. Tolle Idee! Letztlich ist der Vergleich aber gar nicht so weit hergeholt, denn im Pop habe ich ja ähnlich agiert und durfte meinen Kopf behalten. Aber auch nur deshalb, weil ich eine Idee hatte, die andere Leute hören wollten. Das war ein Glücksfall.

tools 4 music: Nutzt du zurzeit neue Tools im Studio?
William Orbit: Oh, ich sehe mich schon deinem Regressionsvorwurf ausgesetzt, weil ich gerade zu meinen alten Akai S-1000-Samplern zurückfand, nach zehn Jahren. Alles, was auf „Ray Of Light“ zu hören ist, lief durch diese Maschinen. Die Wandler der Akais sind immer noch hervorragend und liefern einen phänomenalen Sound. Ansonsten war ich Ewigkeiten „Cubase“-Nutzer, aber für mein neues „Pieces“-Album bin ich zu Pro Tools konvertiert, weil die Maschine sekundengenau arbeitet. Man kann das genaue Timing der Platte förmlich sehen.

tools 4 music: Die erste „Pieces In A Modern Style“-Platte von 1990 war mehr oder weniger eine digitale Reproduktion der Partituren von Klassikschlachtrössern. Empfindest du sie rückblickend als zu brav? Die neue „Pieces“-Platte pflegt eine lockerere Annäherung an die Klassiker.
William Orbit: In vielen Stücken gab es diesmal tatsächlich eine gelöster wirkende Herangehensweise, weil ich mich diesmal inhaltlich mehr mit den Kompositionen auseinandersetzte und dadurch Punkte fand, die mich auf Fährten lockten, die teilweise eigenartige Assoziationen schufen, denen ich dann in den Interpretationen folgte.

tools 4 music: Deine „Nimrod“-Interpretation besitzt deinen typischen, pulsierenden Bass. Hast du ein imaginäres Zwiegespräch mit Elgar geführt, als du deine Version schufst?
William Orbit: Nein, ich sprach nicht mit ihm, aber ich schätze, dass er gerne selbst diese tiefen Bässe genutzt hätte. Die tiefen Bässe gehören zu meiner musikalischen DNA und ich glaube, dass ich diese Vorliebe aus den Klassikplatten meiner Eltern bekam, die in meiner Kindheit ausschließlich bei uns zu Hause gespielt wurden. Wenn man genau hinhört, legten die meisten Klassikkomponisten immer großen Wert auf Bässe und doppelten sie häufig oder schrieben sogar mehrere Lagen Bass in ihre Partituren. Insofern glaube ich, den ursprünglichen Kompositionsideen mit meinen pulsierenden Bässen sogar sehr nahe zu kommen. Ich will die Musik jedenfalls nicht als Entspannungsmusik verstanden wissen. Aber jeder soll damit machen, was er will, solange er den Wert der Kompositionen und Interpretationen nicht als Hintergrundsound nutzt, um der Stille ein Schnippchen zu schlagen. Dafür eignet sich Popradio besser. ■

www.williamorbit.com